Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 116 (1950)

Heft: 8

Artikel: Der Réduitgedanke im alten Bern

Autor: Röthlisberger, M.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-22475

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

MILITÄRWISSENSCHAFTLICHES

Der Réduitgedanke im alten Bern

Von Oberst M. Röthlisberger

Bern war gegen Ende des 18. Jahrhunderts die Hauptstadt eines vorbildlich verwalteten, aber in Ehrerbietung vor einer allmächtigen, alles vorsorgenden und alles anordnenden Obrigkeit erstarrten Staatswesens.

Auf dem Gebiete der Wehrbereitschaft herrschte die gleiche Erstarrung wie überall. Wohl waren Berner Offiziere in fremden Diensten zu höchsten Stellungen gelangt und hatten im Ausland gründliche Kenntnisse in der Kriegskunst erworben. Allein in ihrer Heimat schien alles so aufs beste bestellt und die Möglichkeit eines Krieges gegen die Eidgenossenschaft widersprach so sehr jeglicher Voraussicht, daß sie keinerlei innere Verpflichtung fühlten, ihr militärisches Wissen und Können für eine Bernische Armeereform zur Verfügung zu stellen. Und wenn sie auch aus Sorge über den augenscheinlichen Zerfall der Bernischen Miliz versucht hätten, den Ruf nach Reformen zu erheben, so hätte niemand darauf geachtet. Die Gnädigen Herren von Bern wollten sich nicht im Regieren stören lassen oder gar für unerwünschte Neuerungen leichtfertig Geld ausgeben.

Es genügt, als Beispiel hiefür an die «Denkschriften des preußischen Generals Rupertus Scipio von Lentulus über die Reform der Berner Miliz vom Jahre 1767» zu erinnern und an das Schicksal, das ihnen beschieden war. General von Lentulus hatte den Weg gewiesen, wie aus der Bernischen Miliz wieder ein kriegsbrauchbares Instrument geschaffen werden könnte. Seine Denkschriften wurden mit bester Verdankung entgegengenommen und an den Kriegsrat zur weiteren Prüfung überwiesen. Damit fielen aber auch alle guten Vorschläge aus Abschied und Traktanden und blieben, wie manches andere, vergessen. Der General selber war feinfühlig genug, bei der späteren Rückkehr in den bernischen Staatsdienst seine Pläne mit keinem Worte mehr zu erwähnen und seinen Gnädigen Oberen nicht mit unbequemen Fragen lästig zu fallen.

Die beschauliche Ruhe jener Zeit wurde durch den Freiheitsruf und bald darauf durch das Kriegsgeschrei der Französischen Revolution jäh unterbrochen. Der Heldentod der Schweizergarden in den Tuilerien, 10. August 1792, wirkte in der ganzen Eidgenossenschaft als erschütternde Mahnung. Und doch war man damals noch zu weit entfernt, räumlich und geistig, um das hereinbrechende Neue in seiner ganzen blutigen Tragweite zu erfassen.

Wenn uns auch jede Überheblichkeit ferne liegen soll – denn auch unser Geschlecht kann vielfach heraufziehendes Unheil nicht in seinem wahren Wesen erkennen – so müssen wir es doch aussprechen, daß Berns militärische Niederlage in den Märztagen 1798 schmachvoll war.

Frankreichs Feldzug gegen Bern mutet insoweit ganz modern an, als auch damals die politische Vorbereitung in jahrelanger Wühlarbeit vor der kriegerischen Eroberung, die dann lediglich das Ganze zum Abschluß brachte, ans Werk ging. Kriegsziel war von allem Anfang an Bern, die Stadt, und die bernische Aristokratie.

Bern mußte um seiner militärischen Bedeutung willen eines direkten Angriffes, des Hauptangriffes, gewärtig sein. Wie der Angriff geführt werden sollte, lag im Dunkel der Zukunft verborgen; aber daß er kommen würde und daß die Eroberung der Stadt samt Zeughäusern und Staatsschatz und die gewaltsame Beseitigung der patrizischen Regierung dessen Ziel sein würde, das mußte nachgerade klar erkennbar sein. Dennoch wollte in Bern eine starke Friedenspartei bis zuletzt nicht an den Krieg glauben. Ihrem Einflusse ist es zu verdanken, daß gegen die drohende Gefahr nichts Entschlossenes geschah und daß die Abwehrmaßnahmen der Regierung sich im herkömmlichen Rahmen von Aufträgen zur Prüfung und Berichterstattung bewegten.

Im Zuge solcher Vorkehren wurde auch, ein Jahr vor Kriegsausbruch, ein ständiges Quartieramt, der heutigen Generalstabsabteilung zu vergleichen, eingesetzt und ihm der Auftrag erteilt, allenthalben die Verteidigungsmöglichkeiten zu untersuchen und hierüber an den Geheimen Rat zu berichten.

Dieser Bericht, erstattet am 12. August 1797 als Rekognoszierungs-Rapport an die Hochwohlgeborenen, Hochgebietenden Gnädigen Herren durch den Oberstquartiermeister Johann Rudolf von Graffenried, Herrn zu Bümpliz, und seinen jungen, hervorragend begabten Mitarbeiter Major Friedrich von Mutach, den nachmaligen Kanzler der Bernischen Akademie und Verfasser der Revolutions-Geschichte der Republik Bern, verdient aus zweierlei Gründen besondere Beachtung: einmal als Beurteilung der militärischen Lage von Bern, wie sie sich damals den dazu berufenen Zeitgenossen darbot, und sodann wegen des darin schon klar herausgearbeiteten Réduitgedankens, wie er uns heute geläufig ist.

Der Bericht befaßt sich mit der Verteidigung des Kernlandes von Bern und erwähnt daher nur kurz die drei auch uns bekannten Positionen, auf denen ein Angriff von Westen her aufgefangen werden kann:

die Grenzstellungen auf den Jurakämmen;

die Stellungen am Jorat und längs den Seen, umschrieben «von Losanen

über den Jurten nach Milden (Moudon) und Cheyres, von da über den Neuenburger und Bielersee nach Nidau und Büren»;

die letzte Stellung «von Neuenegg über Laupen und Gümminen herab und von da über Aarberg längs dem Schüpberg bis nach Burgdorf hinauf».

Aus der Überlegung, daß Frankreich im stillen seine Kräfte an der Grenze zusammenziehen und die ausgedehnten Jurastellungen auf einmal von mehreren Seiten her angreifen könne, wird festgestellt, daß «die zweyte Position hinter Nidau und Büren wahrscheinlich der erste Standpunkt wäre, auf welchen Bern seine Defensiv-Anstalten fixieren müßte». Dabei falle aber als schwerer Nachteil die geringe Entfernung der Hauptstadt von der zweiten und dritten Verteidigungslinie in die Augen, indem die Stellung bei Nidau nur sechs und diejenige hinter Aarberg nur drei Stunden feindwärts vor Bern gelegen seien.

Nach der Meinung der Verfasser gelangt also der feindliche Einbruch ohne weiteres schon in die bedrohlichste Nähe von Bern. Daher folgt nun, so darf man erwarten, der Plan für die eigentliche Verteidigung der wohlbefestigten Stadt. Und hier werden wir aufs bitterste enttäuscht!

Das wehrhafte, durch Schanzen, Wall und Graben umgürtete Bern, die stolze Stadt, die noch nie einen Feind in ihren Mauern gesehen hat, soll überhaupt nicht verteidigt werden. Dies wird zudem wie selbstverständlich bloß beiläufig erwähnt. Wenn man nämlich zu der Ungunst jener Stellungen die Macht des Feindes hinzunehme, heißt es, «so scheint es nicht unmöglich, daß der tapfersten Gegenwehr ungeacht erwähnte Positionen dennoch durch Übermacht forciert würden, und mit ihnen die keiner Vertheidigung fähige Hauptstadt verlassen werden müßte».

«Die keiner Vertheidigung fähige Hauptstadt» – man glaubt den Augen nicht zu trauen, wenn man in einem amtlichen militärischen Schriftstück ein Jahr vor Kriegsausbruch solches liest. Der Grund für den Verzicht auf jegliche Verteidigung der Stadt kann nicht in den Kriegserfahrungen jener Zeit liegen; denn damals sind noch keine Festungen einfach überrannt worden. Im Gegenteil, in den Feldzügen der ersten Koalition gegen die französischen Revolutionsarmeen, 1793, haben sowohl die Franzosen in Mainz als insbesondere auch die Engländer in Toulon lange Belagerungen in Festungen ausgehalten, die kaum besser armiert waren als das mächtige Bern.

Aus diesen Zeilen spricht eine Resignation und Ergebung in das Schicksal, die zum voraus schon Schlimmes erwarten läßt.

Nachdem die Verteidigung von Bern überhaupt nicht in Erwägung gezogen wird, nimmt im Bericht des Quartieramtes der *Réduitgedanke* Gestalt an, vermöge dessen «ungeachtet des Überganges der Hauptstadt und der

Einnahme des ganzen flachen Landes dennoch die Rettung des Vatterlandes keineswegs unmöglich seyn sollte».

Die Verteidigung soll in diesem Falle in das Bernische Oberland verlegt werden, worunter man «kein enge verschlossenes und einsam verborgenes Thal, wohin etwa die Muthlosigkeit sich zu flüchten suchen möchte» zu verstehen habe, sondern ein Gebiet, welches die ganze Bergkette umfasse, «die sich von den höchsten Alpen herab, aus dem Departement von Aehlen (Aigle) über Oron, das friburgisch Greyerz-Land, über Neuenegg und Köniz verbreitet, und von da an dem rechten Ufer der Aar gegen das Emmenthal an die Luzernischen Grenzen ausdehnt. – Eine Strecke Landes also, die nicht nur im Notfall auf eine Zeit die weit größere Anzahl aller Einwohner des Cantons aufnehmen könnte, sondern die auch auf jede Seite hin, ohne irgendwo im eigentlichen Sinn tourniert werden zu können, durch die natürliche Abdachung gegen das flache Land hinab aufs vorteilhafteste durch beständige Ausfälle gleichsam offensiv zu vertheidigen wäre, sodaß der von jedem Appui entblößte Feind beym ersten Versuch gegen das Gebürg zu dringen, links und rechts in die Flanke genommen zu werden, Gefahr lauffen müßte.»

Bei dieser ganz modern anmutenden Auffassung über eine aktiv geführte Verteidigung des Réduitraumes ist es nur verwunderlich, daß die Verfasser nicht einsehen, wie sehr ihre Kampfführung an Klarheit und Kraft gewinnen könnte, wenn Bern gehalten würde; wenn also der Feind gezwungen wäre, große Teile der Invasionsarmee für die Belagerung der Stadt festzulegen.

Das hievor umschriebene Bernische Réduit wird hinsichtlich seiner Möglichkeiten und Hilfsmittel eingehend behandelt. Als taktische Maßnahme wird die Aufstellung eines starken Artillerie-Reserveparkes in der ringsum geschützten Gegend von Heimberg und die Besetzung aller in den Operationsraum führenden Zugänge gefordert. In Aussicht genommen werden ferner die Anlage von Vorräten für die Verproviantierung von 100 000 Mann auf drei Monate, die Einrichtung von Lazaretten in Thun und die Verlegung des Staatsschatzes in das Kloster Interlaken.

Die nach dieser Abwandlung folgende Zusammenfassung scheint die Berichterstatter mit neuer Zuversicht zu erfüllen:

«Sind nun diese Anstalten alle getroffen, so kann die Armee noch mit guthem Mut, nachdem alle vordern Positionen forciert wären, die Hauptstadt verlassen und in zwey Corps ihren momentanen Rückzug nemmen. Die Einte Colonne derselben würde sich hinter Könitz, den Gurten und Belp werfen; die Andere zum Theil in die Positionen von Heimberg rücken, zum Theil aber die Anhöhen bei Hüningen, Dießbach usw. zu behaupten

suchen, um in dieser Stellung immerhin die Flanke des anrückenden Feindes zu bedrohen.»

Ein vortrefflicher Operationsplan lag also bereit. Als aber die Stunde kam, ihn anzuwenden, da waren die Ereignisse stärker als alle Pläne. Und niemand, nicht einmal der Oberstquartiermeister von Graffenried selber, der doch die siegreichen Truppen bei Neuenegg kommandierte, hat sich seiner überhaupt noch erinnert.

Es sei uns erspart, die verhängnisvolle Unentschlossenheit in der Regierung und die heillose Verwirrung unter den Offizieren und Mannschaften zu schildern, die zum erschütternden Zusammenbruch des Alten Bern geführt haben. Aus dem trostlosen Dunkel leuchtet einzig die Waffentat von Neuenegg heraus, wo eine zuerst gänzlich geschlagene Truppe sich beim Anblick ihrer Stadt gegen die Schmach aufgebäumt, Kehrt gemacht und in siegreichem Gegenangriff ihre und des Vaterlandes Ehre gerettet hat.

Versammlung und Vorstoß der 6. deutschen Panzerdivision zur Befreiung von Stalingrad

vom 28. November bis 23. Dezember 1942

Von H. H. Mantello

Siehe Kartenbeilage in Heft 6/7 (Schluß)

IV. Durchbruch bei Gremjatschi

Der 12. Dezember war angebrochen.

Noch vor Morgengrauen standen die 6. Panzerdivision und rechts zurückgestaffelt auch die 23. Panzerdivision zum Durchbruch bereit Über allen vorbereitenden Bewegungen lag noch dichte Finsternis. Dann aber brach sich ein wunderschöner, sonniger Wintertag Bahn.

Die einzelnen Führer blickten auf ihre Uhren ...

Da ... plötzlich wurde das unheimliche Schweigen vom brüllenden Donner aller Geschützrohre der Division unterbrochen. Über die Köpfe hinweg sausten und fauchten in ununterbrochener Folge die Granaten und schlugen im befohlenen Ziele beim Bahnhof Gremjatschi ein. Die dritte Lage saß mitten im russischen Hauptstützpunkt. Unter dem Trommeln der Geschütze wurden die Motoren der Panzer angeworfen. Die deutsche Panzermasse trat an.

Einer Sturmflut gleich brauste sie in tiefen Keilen über die ersten russischen Stellungen hinweg durch die Steppe. Der Angriff war so schnell,